

Von Nadine Dönike

Homeoffice – Fluch oder Segen?

Manche Kollegen finden zu Hause nicht die nötige Arbeitsdisziplin oder den räumlichen Abstand zwischen Privat- und Berufsleben und entscheiden sich daher für ein externes Büro. Andere sehen einen Vorteil im häuslichen Arbeitszimmer, sei es aufgrund persönlicher, finanzieller oder einfach örtlicher Gegebenheiten. Auch ich meine, im „Homeoffice“ die perfekte Lösung gefunden haben. Nur manchmal überkommen mich Zweifel, ob meine Entscheidung die richtige war...

Die Vorteile, von zu Hause aus zu arbeiten, liegen für mich klar auf der Hand: Wenn die Auftragslage gut ist und ich voll ausgelastet bin, spare ich wertvolle Zeit, die ich auf überfüllten Straßen verbringen würde, um ins Büro zu fahren. Ich stehe ganz einfach auf und setze mich an den Schreibtisch. Glücklicherweise besitze ich die nötige Disziplin, dies auch wirklich zu tun und mich nicht durch einen Berg Schmutzwäsche in der Ecke ablenken zu lassen. Dann schalte ich in meinem Kopf auf „Büro“. Ist der Arbeitstag mal weniger ausgefüllt, kann ich mich dann dem Wäscheberg zuwenden und bin über Telefon und per E-Mail für meine Kunden erreichbar. Und wenn sich einmal ein Schnupfen anbahnt, ziehe ich es vor, mich frühzeitig mit meinem Laptop und einer Hühnersuppe auf die Couch zu legen und auf Stand-by Kundenmails zu beantworten, als das Büro ein paar Tage später wegen ausgereifter Erkrankung zu schließen.

Für mich ist das Homeoffice also ein vollwertiger Büroplatzersatz. Aber mein Umfeld scheint da nicht ganz so viel Vorstellungskraft an den Tag legen zu können. Nehmen wir da zum Beispiel meine Eltern. Als ich vor meiner Selbstständigkeit in Festanstellung tätig war, war es undenkbar, dass sich meine Eltern tagsüber bei mir meldeten. Das Kind war schließlich berufstätig. Seitdem ich allerdings zu Hause arbeite, scheint diese Grenze nicht mehr existent zu sein. Immer öfter melden sie sich werktags vormittags, um für Rentner vermeintlich dringende Fragen zu klären („Wir sind am Wochenende auf eine Grillparty eingeladen. Kannst du mir jetzt noch mal das Rezept für diesen leckeren Joghurt dip geben?“). Auf meine Bitte, mich doch außerhalb der Bürozeiten, also nach 18 Uhr, noch einmal anzurufen, weil

ich noch einen eiligen Abgabetermin einzuhalten habe, reagieren meine Eltern verwirrt, ja fast empört: „Bürozeiten?! Aber du bist doch zu Hause!!“

Auch meine Freunde scheinen die Selbstständigkeit von zu Hause aus nicht so ganz ernst zu nehmen. So wird eine Verabredung ins Kino jedes Mal eine Bewährungsprobe für meine Nerven und mein Ansehen als Selbstständige: Oft wird dann die Bitte geäußert, nicht in die Spätvorstellung zu gehen, denn SIE müssten ja am nächsten Morgen wieder arbeiten...

Zu unterschätzen scheint auch meine kleine Cousine die Selbstständigkeit. Frisch von der Uni und in der ersten Anstellung musste sie bereits die bittere Erfahrung machen, dass eine 40-Stunden-Woche nicht vergleichbar mit dem Arbeitspensum ist, das sie im Studium hatte. Als ich ihr die Fotos von meinem Sommerurlaub zeigte, meinte sie nur erschöpft: „Du, ich glaub, ich mach mich auch selbstständig. Mir ist meine Festanstellung einfach zu stressig.“ Entrüstet habe ich zu erklären versucht, dass man als Selbstständige unter Umständen auch an Wochenenden arbeitet, dass nicht immer um 18 Uhr der Feierabend eingeläutet wird und dass ich während meines Urlaubs weder Lohnfortzahlung hatte, noch Einnahmen generieren konnte.

Auch die (äußere) Erscheinung als Selbstständige empfinde ich zunehmend als wichtig für Außenstehende, um Rückschlüsse auf die tatsächliche Arbeitslage ziehen zu können. Wenn ich zum Beispiel meinen Nachbarn im Hausflur auf dem Weg zu einem Dolmetscheinsatz begegne, bekomme ich ein wohlwollendes und beinahe erleichtertes Gesicht zu sehen:

„Sie sind ja so schick heute, gehen Sie dolmetschen? Das freut mich, endlich haben Sie mal wieder Arbeit!“ Ganz offensichtlich scheint mein Umfeld nur das wahrzunehmen, was es auch wirklich mit eigenen Augen zu sehen bekommt. Denn dass ich mich mit Übersetzungen und Einsatzvorbereitungen in meinen vier Wänden auch am Bruttosozialprodukt beteilige, scheint völlig unterzugehen.

In solchen Zeiten frage ich mich, ob es für mein Umfeld einen Unterschied machen würde, wenn ich konsequent meinen Privatanschluss an Werktagen nicht mehr tagsüber beantworte. Wenn ich mich nur noch vor Wochenenden verabrede. Wenn ich nicht mehr in Urlaub fahre und jeden Morgen meine Post im Designerkostüm aus dem Briefkasten hole. Oder wenn ich einen Büroraum gegenüber anmieten und mit plakativer Werbung darauf aufmerksam machen würde, dass ich dort arbeite.

Allerdings würden diese Maßnahmen im exakten Gegensatz zu dem stehen, was ich an meinem Homeoffice so sehr schätze: Das Unkomplizierte.

Und im Endeffekt kann ich doch nur schlussfolgern, dass ich meine Selbstständigkeit von zu Hause aus so perfekt beherrsche, dass es für Außenstehende nicht ersichtlich ist, wie viel harte Arbeit hinter meinem unternehmerischen Erfolg steckt. Und das hat doch auch sein Gutes.

Nadine Dönike
Diplom-Dolmetscherin
Deutsch, Englisch, Französisch
email@nadine-doenike.com

